

Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa. Bericht über ein Symposium in Reinhausen bei Göttingen vom 14.–16. Oktober 1968. Herausgegeben von Herbert Jankuhn. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen 74 (1970). 319 Seiten, 21 Tafeln.

Dieser Bericht über ein Symposium in Reinhausen bei Göttingen im Oktober 1968 enthält Beiträge der Allgemeinen Religionswissenschaft, der Vor- und Frühgeschichte, der Nordischen Alter-

tumskunde und, als Besonderheit in diesem Zusammenhang, einen medizinisch-völkerkundlichen Vortrag. Veranstalter des Symposiums war die Akademie der Wissenschaften in Göttingen; als Inaugurator fungierte der Göttinger Ordinarius für Vor- und Frühgeschichte, Herbert Jankuhn. Von ihm stammt die Einführung (S. 11–17).

Der Titel 'Vor- und frühgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa' erscheint vielversprechend. Jankuhn reduziert ihn aber gleich eingangs in seiner Einführung wesentlich. Zunächst einmal werden aus dem zeitlichen Rahmen *expressis verbis* das Neolithikum und die frühgeschichtlichen Epochen (Wikinger, Slawen, Reiternomaden) ausgeklammert, de facto aber auch die Bronzezeit. Zudem beschränkt sich die Thematik im Grunde nur auf die großen Moorfunde aus den Jahrhunderten nach Chr. und auf sogenannte Quellopferfunde. In diese beiden großen Themenkreise fügen sich noch organisch das Problem der eisenzeitlichen Tongefäßfunde aus Mooren und Untersuchungen über völkerwanderungszeitliche Edelmetalldepots ein. Dagegen stellen zwei 'nichtnordische' Referate über Flußfunde aus dem Rhein und über keltische Kultplätze Böhmens etwas unorganische Appendices dar.

Die Reihe der abgedruckten Vorträge wird mit einer Einführung in das Symposiumsthema durch die Allgemeine Religionswissenschaft eröffnet. Ihr folgen neun Referate der Vor- und Frühgeschichte. An diese rein archäologische Abteilung schließen sich vier Beiträge der germanischen Altertumskunde und der oben bereits erwähnte medizinisch-völkercundliche Vortrag an. Letztere werden in dieser Besprechung ausgeklammert.

Ausführlich gewürdigt werden soll dagegen der Vortrag des Religionswissenschaftlers, weil seine Ausführungen mir exemplarisch erscheinen und insbesondere der Vor- und Frühgeschichte neue methodische Ansatzmöglichkeiten bieten. Wie dieser Beitrag zudem zeigt, kann nur die Allgemeine Religionswissenschaft die Ortsbestimmung für die Begriffe Heiligtum und Opfer bzw. Opferplatz vornehmen, nicht etwa die Archäologie. Insofern werden die archäologischen Beiträge dieses Bereichs daraufhin zu überprüfen sein, ob das, dem man oft etwas unbekümmert die Begriffe Opferplatz oder gar Heiligtum unterstellt hat, diese auch tatsächlich zu Recht trägt. Von da her gesehen ist der Beitrag des Religionswissenschaftlers zweifelsfrei der wichtigste dieses Buches. Sein Autor C. Colpe hat ihn mit dem Titel versehen: 'Theoretische Möglichkeiten zur Identifizierung von Heiligtümern und Interpretation von Opfern in ur- und parahistorischen Epochen' (S. 18–39).

Dieser Beitrag beginnt mit dem bemerkenswerten Satz "Eine Ortsbestimmung des in diesem Symposium zur Diskussion stehenden Phänomens 'Heiligtum und Opferstätte' wäre verfehlt, wenn sie einen Rahmen vorzeichnen wollte, in dem die neuen, überwiegend archäologischen Befunde einzuordnen wären" (S. 18). Mithin versteht Colpe die vorzunehmende Ortsbestimmung als Definitionsaufgabe und versucht deshalb, die *genera proxima* aufzuzeigen, die einen Ort zum Heiligtum machen und die einen urgeschichtlichen Fund als Opfer erkennen lassen. Dazu fordert Colpe, daß die jeweilige Bestimmung unabhängig voneinander vorzunehmen ist, obwohl das eine vom anderen nicht immer getrennt werden kann. Dafür bestehen zwischen Heiligtum und Opfer letztlich zu viele Zusammenhänge. Wie schwierig deshalb im Grunde jede Definition ist, verdeutlicht Colpe an einer Erkenntnis und der Umkehrung des Satzes im ausschließenden Sinne. Richtig ist: Wo beständig geopfert wird, ist ein Heiligtum. Dagegen gilt nicht: Nur dort ist ein Heiligtum, wo beständig geopfert wird (S. 19).

Colpe unterscheidet verschiedene *genera proxima* für Heiligtum. Das erste ist das Heilige schlechthin. Um diesen Begriff anwenden zu können, ist vor allem wichtig, ihn in der Kontinuität seiner Tradition zu durchleuchten. Denn die Möglichkeit, daß er falsch angewendet wird, besteht besonders dann, wenn er aus seiner Kontinuität herausgerissen gebraucht wird. Das ist aber im archäologischen Bereich fast immer der Fall. Diese Möglichkeit des Irrtums heißt nach Colpe, etwas 'heilig zu nennen, was man damals nicht so nannte, und auch uns vom Selbstverständnis des vorgeschichtlichen Menschen ... zu unterscheiden, indem wir profan nennen, was für ihn heilig war' (S. 20).

Um dann den Begriff des Heiligen im erkenntnistheoretischen Sinn auf den zu definierenden Gegenstand anwenden zu können, muß Colpe zunächst das religionsphilosophische Apriori analysieren; d. h., er muß alle Aussagen eliminieren, die im Mythischen enthalten sind, um so das ursprünglich Heilige sehen zu können, da er die Ansicht vertritt, daß z. B. ein Stein oder ein Baum durchaus Hierophanien sein können, ohne sich gleichzeitig vom profanen Gesichtspunkt aus von anderen Steinen oder Bäumen zu unterscheiden (S. 29: 'Jede dieser Hierophanien ist ein Paradoxon'). Sein wissenschaftliches Kriterium für heilig oder profan formuliert er infolgedessen folgendermaßen: 'Wo sich die Gültigkeitskategorie der religiösen Apriori bewährt, da haben wir es mit etwas Heiligem zu tun, wo sie versagt, mit etwas Profanem' (S. 29).

Auf das archäologische Untersuchungsfeld angewendet heißt dies, daß das Kriterium der Wiederholung zuverlässig einen Ort als heiligen Raum erkennen läßt. Deshalb darf die Urgeschichtswissenschaft 'aus Anhäufungen von Niederlegungen spezifischer Art, Beibehaltung auffälliger

Grundrisse oder Lagen, ja bis zu einem gewissen Grade aus allem, was sich in einer aus Alltagsumständen nicht mehr erklärbaren Weise über Zeiten hin wiederholt, in denen es in anderer Hinsicht Kontinuitätsbrüche gegeben hat, schließen, daß ein Heiligtum vorliegt' (S. 32).

Colpe führt weiter aus, daß heilige Stätten nicht etwa 'gemacht' oder 'gewählt' worden sind, sondern immer nur vom vorgeschichtlichen Menschen 'gefunden' bzw. 'entdeckt' werden konnten (S. 32). Überspitzt ausgedrückt: Ein Heiligtum kann überall dort vorhanden gewesen sein, wo der Ort nicht als profan galt. Diese Erkenntnis gewinnt vor allem dann besonderes Gewicht, wenn die Urgeschichtswissenschaft sich immer vor Augen hält, daß der Mensch von Anfang an geschichtlich lebte (S. 33).

Als drittes Indiz für Heiligkeit führt Colpe den Symbolismus des Außergewöhnlichen auf (S. 33). Diese Kategorie unterscheidet sich von denen der Wiederholung und der Entdeckung dadurch, daß sie natürlich ist und nicht historisch gegeben wie die beiden vorigen. Archäologisch wahrnehmbar können das nach Colpe Naturformationen geologischer oder botanischer Art sein, die von ihrer Umgebung abstechen. Es kann aber auch das Außergewöhnliche eines Fundplatzes im Verhältnis zu begangenen Routen sein, also ein topographisches Moment. Hier wird man gleichermaßen an Moorfundplätze denken, wie auch an Paßübergänge im alpinen Bereich (Felsinschriften am Brenner, Höhle am Loferer Paß, Helmfund vom Paß Lueg).

Fassen wir hier zunächst zusammen, was uns der Religionswissenschaftler über die Möglichkeiten, ein Heiligtum aus vorgeschichtlicher Zeit identifizieren zu können, zu sagen hat, so springt als erstes ins Auge, daß vorgeschichtliche Heiligtümer sehr viel zahlreicher gewesen sein müssen als bisher nachgewiesen. Zum zweiten wird die Archäologie zu lernen haben, sehr viel rationaler bei ihren Interpretationsversuchen vorzugehen. Denn wo finden sich in der fachspezifischen Literatur solche subtile Überlegungen wie sie Colpe vorbringt? Und wie oft ist ein Fundplatz tatsächlich daraufhin angesehen worden, ob beispielsweise die noch relativ leicht auszumachenden Colpeschen Indizien Wiederholung und Symbolismus des Außergewöhnlichen nachweisbar sind? Daß dies alles der Urgeschichtswissenschaft aber doch nicht ganz fremd ist, hat z. B. W. A. von Brunn in seiner Kieler Habilitationsschrift gezeigt<sup>1</sup>. Wenn von Brunn hier bronzezeitliche Metalldepots als Opfer deklariert, dann ist das ganz im Sinne der Colpeschen Definition ('Die Archäologie darf aus der Anhäufung von Niederlegungen spezifischer Art . . . schließen, daß ein Heiligtum vorliegt'). Aber auch hier gilt wiederum keinesfalls die Umkehrung im ausschließenden Sinn; denn es stimmt nicht, daß immer dort, wo öfters Niederlegungen spezifischer Art geschahen, auch gleich ein Heiligtum vorliegen muß. Ich denke hier vor allem an die Metalldepots der frühen Bronzezeit in Alpennähe, von denen sich nachweisen läßt, daß sie häufig im Zuge einer immer wieder begangenen Route niedergelegt wurden. Obwohl hier zusätzlich sogar noch das besondere topographische Moment hinzutritt (Colpes Symbolismus des Außergewöhnlichen), braucht von Heiligkeit keine Rede zu sein. Aber auch in diesem Falle stimmen noch Colpes Überlegungen, da vorausgesetzt werden kann, daß eine begangene Route dem vorgeschichtlichen Menschen längst als 'profan' galt und demzufolge auch nicht als 'heilig' entdeckt werden konnte.

Um ein vorgeschichtliches Opfer als solches erkennen zu können, ist nach Colpe zunächst wie beim Heiligtum unumgänglich, sich von allen Aussagen der Mythen zu lösen (S. 35). Die saubere Begriffsbestimmung verlangt ferner, all das, was gemeinhin sonst noch als Opfer bezeichnet wird, wie Götterspeisung, Tabu, Magie und Sühne, davon zu trennen.

Für die Urgeschichtswissenschaft läßt Colpe nur drei Voraussetzungen gelten, denen zufolge einzig und allein von einem Opfer gesprochen werden kann (S. 35 ff.):

a) Deponierungen müssen intentionell stattgefunden haben und dürfen eindeutig keine Zufallsverluste, Abfallstellen oder Überreste (im Sinne historischer Quellengattung) sein. Das ist beispielsweise nicht einfach bei den zahlreichen einzeln gefundenen bronzezeitlichen Tüllenbeilen des Nordischen Kreises zu entscheiden.

b) Die Niederlegungen setzen keinen Götterglauben voraus. Dazu führt Colpe zwei Beispiele an: 1. Das Somaopfer aus dem vedischen Indien, das als Regenzauber den Regen direkt beeinflussen soll, und nicht etwa einen Regengott. – 2. Das römische Augurium Canarum. Hierbei tötete man einen rötlichen Hund, in dem man den saatenbedrohenden Sonnenbrand verkörpert sah; mit der Tötung des Hundes war dann auch die Glut der Sonne als Ursache des Verdorrrens unschädlich gemacht.

Auf die Praxis der Urgeschichtsforschung bezogen heißt diese Colpesche Forderung, daß es oft gar nicht relevant ist, nach dem höchsten Wesen zu fragen, dem das Opfer gegolten haben könnte. Diese Einschränkung ist nach Colpe sogar auch dann zu machen, wenn die Opferstelle u. U. durch ein Mal gekennzeichnet ist. Dabei denkt er an sogenannte Kultpfähle und Stelen (S. 38). Gleicher-

<sup>1</sup> W. A. von Brunn, Mitteldeutsche Hortfunde der jüngeren Bronzezeit. Röm.-germ. Forsch. 29 (1968) 234 f.

maßen sind auch Steinkreise oder Gräben zu berücksichtigen, ohne daß sich gleich die Vorstellung des 'Bannens' dahinter verbergen muß.

c) Ein Opfer ist deshalb als solches zu identifizieren, weil hinter der Deponierung bestimmte Gemeinschaften erkennbar werden. In diesem Zusammenhang schneidet Colpe auch das Menschenopfer an (S. 39). Das Ausgestoßenwerden mit der Absicht, daß der Betroffene dadurch dem sicheren natürlichen Tod (Hunger, Krankheit, Erfrieren) ausgesetzt ist, gehört in diese Kategorie wohl ebenso wie Feindestötung und Anthropophagie, sofern dies alles nicht etwa auf Tabus begründet ist.

Für das Opfer ist aus den oben ausgeführten Überlegungen beim Begriff Heiligtum im Zusammenhang mit den Metalldépôts vielleicht noch ein zusätzliches Kriterium zu gewinnen. Wenn nämlich die Anhäufung mehrerer gleichartiger Opfer ein Heiligtum definiert, kann daraus gefolgert werden, daß auch ein einzeln deponiertes, gleichartiges Metallensemble ein Opfer darstellt. Wir hätten damit zusätzlich das Kriterium der Identität gewonnen. Die Frage ist dann aber sofort wieder die, ob damit der Deponierungsplatz auch sogleich als ein Heiligtum anzusehen ist? Mit Colpe müßte das wohl verneint werden, weil das Kriterium der Wiederholung fehlt. Gleichzeitig dürfte mit Colpe aber der Platz gerade deswegen als heilig gelten, weil er durch das Opfer als 'nicht mehr profan' angesprochen werden muß ('Wo sich die Gültigkeitskategorie des religiösen Apriori bewährt, haben wir es mit etwas Heiligem zu tun, wo sie versagt, mit etwas Profanem').

Wie wichtig Colpes theoretische Erörterungen für die Urgeschichtswissenschaft sind, kann beispielsweise sehr gut an den völkerwanderungszeitlichen Ringfunden aus Edelmetall demonstriert werden. H. Geißlinger hat dieses Problem in seinem Beitrag 'Soziale Schichtungen in den Opferdepôts der Völkerwanderungszeit' (S. 198–213) behandelt. Geißlinger sieht in allen unbeschädigten Ringen Opfergaben, gleichviel, ob diese nun aus Mooren, Gewässern oder von festem Land stammen. Innerhalb dieser sakralen Dépôts im Sinne Colpes unterscheidet Geißlinger dann noch zwischen Kollektiv- und Individualopfern und Deponierungen, die durch Männer vorgenommen wurden und solchen der Frauen. Dieser Kategorie insgesamt stellt er jene Edelmetallfunde gegenüber, die aus profanen Gründen verborgen wurden (Schutz des Eigentums z. B.). Seine Beispiele leuchten ein: Zerbrochene oder beschädigte Schmuckstücke in unmittelbarer Nähe von abgebrannten, gleichzeitigen Häusern stellen wohl in der Tat persönliches Eigentum dar, wobei offen bleibt, ob der Schatz vom rechtmäßigen Besitzer verborgen wurde oder u. U. als geraubtes Gut. Was aber die sakralen Ringopfer betrifft, so bleibt Geißlinger nicht unwidersprochen. C. J. Becker hält ihm entgegen, daß die unbeschädigten Goldringe vom festen Land mindestens zum Teil sicher oft aus Angst vor Diebstahl verborgen wurden, also keinesfalls Opfer darstellen können (S. 202 Anm. 18). Der Beckerschen Meinung hat sich auch T. Capelle angeschlossen und deshalb die Geißlingerschen Fundplätze nach Gewässer/Moor auf der einen Seite und festem Land auf der anderen kartiert (S. 217). Das Zahlenverhältnis beträgt 11 : 15 und ist aufgrund dieser niedrigen Ziffern statistisch nicht auswertbar. Ebenso wenig ist die Karte zu interpretieren, sondern sie sagt lediglich etwas über die allgemeine Verbreitung. Nach den oben von Colpe entwickelten Kriterien muß zudem Capelles Meinung als unbegründet zurückgewiesen werden. Sie wäre erst dann zu akzeptieren, wenn Capelle eine Erklärung dafür hätte, weshalb man überall auf der jütischen Halbinsel, auf den dänischen Inseln und in Schonen die hier angeblich aus profanen Gründen versteckten Goldringe nicht wieder an sich nehmen konnte.

Mit G. Kunwalds Beitrag 'Der Moorfund im Rappendam, Seeland, Dänemark' (S. 100–118) wird die Serie der Referate über Moorfunde eingeleitet. Im Moor Rappendam handelt es sich um einen der offenbar bisher sehr selten entdeckten Fundplätze, wo die Überreste auf eine differenzierte, bäuerliche Kulthandlung schließen lassen. Der Rappendamfund besteht aus Holzgerät, vor allem Teile vom Wagen und vom Pflug, einem menschlichen Skelett (keine Moorleiche!), Haustierknochen sowie Zweigen und Baumstümpfen. Das alles ist in Gruppen über einen Streifen von rund 60 x 8 m verteilt und wurde anfangs der 40er Jahre teils ausgegraben, teils aber auch nur von Torfarbeitern aufgesammelt. Von da her ist natürlich eine befriedigende Interpretation des Fundplatzes nicht mehr möglich. Dabei war hier die Chance gegeben, Einblicke in den vorzeitlichen bäuerlichen Kult zu bekommen, so wie dies heute für den kriegerischen Bereich aufgrund der Ejsbøl-Ausgrabungen möglich ist.

Über diesen wichtigen Fund informiert M. Ørsnes' Beitrag 'Der Moorfund von Ejsbøl bei Hadersleben und die Deutungsprobleme der großen nordgermanischen Waffenopferfunde' (S. 172–187). Verf. referiert einleitend die unterschiedlichen Deutungen der großen Moorfunde von Thorsberg, Nydam, Kragehul und Vimose von Worsaae über Brøndsted bis Jankuhn. Worsaae sah in allen Funden noch jeweils eine einzige, zeitlich geschlossene Kriegsbeute, Brøndsted dagegen mehrere Beuteopfer aus verschiedenen Zeiten, während Jankuhn für 'sich wiederholende Kleinopfer in lokalen heiligen Mooren' eintrat (S. 173). Noch Ørsnes hängt die Entscheidung zwischen diesen Theorien davon ab, was für eine Antwort auf die Frage gefunden werden kann, wieviele und wie

umfangreiche Niederlegungen in dem einzelnen Fundkomplex vertreten sind. Eine derart differenzierte Antwort kann natürlich nicht mehr an den alten Engelhardtischen Moorfunden erarbeitet werden; sie ist nur aufgrund neuerer Ausgrabungen möglich. Solche haben in den Jahren von 1955–1964 im Ejsbøl-Moor bei Hadersleben in Südjütland stattgefunden.

Dieser Mooropferplatz wurde beim Ausheben eines Drainagegrabens entdeckt, und auf kleiner Fläche wurden rund 600 Gegenstände von Arbeitern aufgelesen. Daraufhin setzten die Ausgrabungen von H. Neumann und M. Ørnsnes ein. In neun Kampagnen wurden 1650 m<sup>2</sup> untersucht, womit der Fundplatz als vollständig ausgegraben gelten darf (S. 175 Abb. 1). Die meisten Funde lagen unmittelbar an einer ehemaligen Seeuferlinie, waren demnach in offenem Wasser deponiert. Vor der Deponierung waren alle Fundstücke absichtlich beschädigt und dem Feuer ausgesetzt worden. Der Fundlage nach müssen jeweils eine Anzahl von Artefakten gleichzeitig dem Wasser übergeben worden sein.

Die Masse der Funde besteht aus Waffen oder Teilen davon, wie Schwerter, Schwertgriffe und -scheidenbeschläge, Lanzen-, Speer- und Pfeilspitzen, Schildbuckel und Messer. Außerdem gehören Pferdegeschirrtteile, Riemenbeschläge und Schnallen zu dem Fund. Zwischen den Artefakten lagen über 2500 Steine gleichmäßig verstreut. Die Ausgräber konnten zwei Hauptfundkonzentrationen nachweisen, von ihnen Ejsbøl-Nord und Ejsbøl-Süd genannt. Eine dritte Hauptfundstelle müssen die rund 600 bereits vor der Ausgrabung geborgenen Fundstücke bilden. Einzelne Teile fanden sich aber auch zwischen den Hauptfundstellen. Innerhalb der Gruppe Ejsbøl-Nord lagen Fragmente ein und desselben Gegenstands manchmal an verschiedenen Stellen (S. 176 Abb. 2). Demnach scheint Ejsbøl-Nord ein einziges ziemlich umfangreiches und gleichzeitiges Waffnopfer zu sein. Für die Interpretation sehr aufschlußreich ist ferner, daß es nicht gelang, eindeutige Verbindungen zwischen Ejsbøl-Nord und Ejsbøl-Süd herzustellen. Ejsbøl-Süd kann demnach nur als zweite unabhängige Deponierung gelten. Darauf weist auch das unterschiedliche Alter beider Fundstellen. Ejsbøl-Nord ist der ältere Fund und stammt aus der jüngeren Kaiserzeit, Ejsbøl-Süd ist dagegen frühvölkerwanderungszeitlich (S. 177 Abb. 3).

Ejsbøl-Nord<sup>1</sup> lieferte aber noch weitere aufschlußreiche Informationen, denn zur Hauptsache besteht dieser Fundanteil aus Waffen, die in Skandinavien auch aus Gräbern des 4. Jahrh. bekannt sind. Besonders interessant sind hier die Zahlenverhältnisse. Etwa 60 Schwertern stehen 60 Gürtelschnallen und 62 dolchartige Messer gegenüber (S. 179 Abb. 4 mit Anm. 17). Demnach wurden offenbar die gegürteten Schwerter von 60 waffentragenden Männern geopfert. Wie oben bereits erwähnt, gelangten diese Garnituren aber nicht geschlossen und unbeschädigt in den See.

Von den Lanzen, Speeren und Schilden wurden jeweils rund 200 Stücke deponiert. Schließlich stimmen auch die Anzahl der Sporenpaare, des Zaumzeugs und der Sättel (durch Beschläge nachgewiesen) überein; demnach waren von den 60 Schwertträgern offenbar 9 beritten. Ist das dem Befund nach durchaus plausibel, so wird man dem Autor nicht mehr folgen können, wenn er behauptet, alle 60 hätten im vorangegangenen Kampf auch ihr Leben lassen müssen (S. 181). Hier ist wieder an die von Colpe formulierten Präliminarien zu erinnern. Meiner Meinung nach ist auch Verf. Argumentation bei den Speer- und Lanzenträgern zu einfach. Zu den rund 200 Lanzen und Speeren sollen angeblich auch dieselbe Anzahl Individuen gehören, wobei Verf. hier offen läßt, ob auch diese im Kampf gefallen sind (S. 181). Das ist aber nicht das Entscheidende. Vielmehr besteht hier im Prinzip die Möglichkeit, herauszufinden, ob es im 4. Jahrh. noch die Institution der germanischen Gefolgschaft gegeben hat, wie Tacitus sie beschreibt, oder ob die Funde nicht eher eine rangmäßig gestaffelte Kriegsschar nach römischem Vorbild widerspiegeln. Die einfache Addition – 9 Berittene, 60 Schwertkämpfer, rund 200 Lanzen- und Speerkämpfer – spräche für einen rangmäßig zusammengesetzten Heerhaufen. Denkbar ist aber auch, daß zu dem mit dem Schwerte Kämpfenden noch der Schildknappe gehörte, der für zusätzliche Deckung zu sorgen hatte und Lanze und Speer bereithielt. Ejsbøl-Nord sollte gerade unter diesen Gesichtspunkten sehr genau analysiert werden. Waffengräber, die zwar im 4. Jahrh. in Südsandinavien nicht gerade sehr zahlreich sind, wären als Korrektiv zu berücksichtigen. Von dieser Seite aus betrachtet könnte Ejsbøl u. U. ganz neue Argumente in der Auseinandersetzung über das germanische Gefolgschaftswesen bieten. H. Kuhn als Vertreter der Nordischen Altertumskunde ist ja mit guten Gründen dafür eingetreten, daß diese bei Tacitus so ausführlich behandelte Institution nicht oder nur unwesentlich über das 2. Jahrh. hinausreicht und erst in wikingerischer Zeit nochmals auflebte<sup>2</sup>. Der Archäologe H. Geißlinger führt aber Indizien an, die das Gefolgschaftswesen doch auch für das 5. Jahrh. wahrscheinlich machen (S. 207 f.). Vielleicht kann von Ejsbøl-Nord her dazu tatsächlich Entscheidendes gesagt werden.

Probleme ganz anderer Art werfen Ejsbøl-Süd und die Zwischenzone auf. Auf dem Fundplatz Ejsbøl-Süd fanden sich nicht mehr die vollständigen Waffengarnituren wie Ejsbøl-Nord, sondern

<sup>2</sup> Zeitschr. der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germ. Abteilung 73, 1956, 1 ff.

vor allem Schwertscheidenbeschläge, Schwertknäufe und Schnallen. Diese Funde sind insgesamt jünger als Ejsbøl-Nord. Eine Besonderheit stellen die hier mit anderen Artefakten zusammen gefundenen Bootsiete dar, die, bevor sie in den See geworfen wurden, wie die Schwerter und Lanzenspitzen dem Feuer ausgesetzt waren. In der Nähe lagen Ruder und Ruderrolle.

Die weit verstreuten Funde aus der Zwischenzone schließlich zeichnen sich dadurch aus, daß hier drei ganz besonders kostbare Schwertgarnituren gefunden wurden, alle einander ähnlich (Taf. 12,2). Ihrer Ornamentik nach gehören sie zum Nydam-II-Stil bzw. zur Sörup-Stufe. Diese drei Garnituren sind wahrscheinlich die jüngsten und bezeichnen damit das Ende des Opferplatzes. Zwar gibt es noch einzelne Funde des 8. Jahrh., des 11.–12. sowie aus neuerer Zeit, doch werden diese Funde von den Ausgräbern nicht mehr zu den Opferfunden gerechnet. Gleiches wird aber auch von einigen Keramikfragmenten aus der vorrömischen Eisenzeit gesagt (S. 184). Kontinuität der Opferhandlungen besteht für das Ejsbøl-Moor nur für das 4. und 5. Jahrh. nach Chr.

Zur Deutung der verschiedenen Fundgruppen schlägt Verf. folgendes vor: Ejsbøl-Nord seien 'Teile der Ausrüstung einer ganzen Heerschar' (S. 185), die unbrauchbar gemacht, verbrannt und schließlich in den See geworfen seien. Sie stellen mithin das einmalige Opfer eines Kollektivs dar. Demgegenüber stellen die Funde von Ejsbøl-Süd und aus der Zwischenzone lediglich pars pro toto – Opfer dar, zudem noch aus verschiedenen Zeiten. Gegenüber dem Opfer aus dem 4. Jahrh. (Ejsbøl-Nord) gehören sie dem 5. Jahrh. an. 'Sie illustrieren eine Opfertradition, die zwei bis drei Generationen lang an den Ort geknüpft war, aber nur ein- oder zweimal fanden in dieser Zeit faktisch Waffenopfer statt. Auch diese Funde scheinen also spezielle Handlungsabläufe zu repräsentieren, die, wie der Fund Ejsbøl-Nord, kriegerische Begebenheiten widerspiegeln können' (S. 185 f.).

Derselben Deutung wie Ejsbøl unterliegen nach Verf. auch die anderen großen Waffenfunde des 4. und 5. Jahrh. wie Nydam I und II, Vimose und Kragehul (S. 186). Jankuhns Interpretation läßt er allein für Thorsberg gelten und hat dafür zwei Argumente: 1. umfaßt Thorsberg eine nicht unbedeutende Anzahl 'ziviler' Fundstücke wie Fibeln, Armringe, und sonstigen Schmuck; 2. liegt die Hauptmasse der Thorsbergfunde etwa in der Mitte der Niederlegungsperiode, und der Zeitraum als solcher ist viel größer als bei den anderen Mooropfern. Deshalb sei Thorsberg 'als ein Ergebnis sich ständig wiederholender Opferhandlungen an einem lokalen Heiligtum anzusehen' (S. 187). Die zivilen Opferhandlungen seien durch Motive bestimmt wie der Wunsch nach Wohlstand und für das tägliche Wohlergehen. 'Das waren lebensnahe Vorstellungen, die auch in Kriegzeiten nicht überflüssig wurden' (S. 187). Demgegenüber haben die 'nichtzivilen' Opferhandlungen ganz andere Hintergründe: Kämpfe und Siege, für die den numinosen Mächten der Tribut gezahlt werden mußte (S. 187).

Der Thorsberger Fund selbst kommt in dem Referat von K. R a d d a t z 'Religionsgeschichtliche Probleme des Thorsberger Moorfundes' (S. 188–197) zur Sprache. Raddatz versucht hier, die Funde zeitlich aufzugliedern und für die aussagefähigen Fundgattungen deren zeitliche Schwerpunkte herauszustellen. Das Diagramm für die Keramik zeigt dabei, daß Tongefäßdeponierungen im Thorsberger Moor in der jüngsten Phase der vorrömischen Eisenzeit einsetzen und gleichzeitig auch ihren Höhepunkt erleben (S. 191 Abb. 1). Dabei wird diese Phase in die Stufen A 1 und A 2 unterteilt. Von der römischen Kaiserzeit an soll die Sitte dann kontinuierlich bis zur Stufe C 1 hin abnehmen. Es ist dabei jedoch in Rechnung zu stellen, daß die Lebensdauer der Keramikformen aus der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und der älteren Kaiserzeit noch keinesfalls exakt genug festgelegt werden kann, so daß von da her gewisse Vorbehalte zum Raddatzschen Schema anzumelden sind. Zudem kann die von Raddatz verwendete Stufenbezeichnung A 2 weder in bezug auf ihre Berechtigung als archäologische Stufe definiert werden, noch ist sie gar absolutchronologisch eindeutig gegenüber der frühen Kaiserzeit (Stufe B) zu fixieren. Deshalb gilt letztlich für das Thorsberger Moor dasselbe, was C. J. Becker für die dänischen Tongefäßfunde in Mooren erarbeiten konnte: Außer einem Schwerpunkt am Beginn der vorrömischen Eisenzeit (die in Thorsberg nicht vertreten ist) liegt ein zweiter gegen Ende dieser Epoche und ebenso noch in der älteren Phase der Kaiserzeit (vgl. S. 126 f.). Zu berücksichtigen ist ferner, daß die Stufengrenze zwischen vorrömischer Eisenzeit und der Kaiserzeit lediglich wissenschaftsmethodischen Charakter hat und letztlich auf der Fibelchronologie beruht. Sie braucht deshalb bei einer anderen Quellengattung, wie die der Tongefäße aus Mooren, gar nicht in Erscheinung zu treten.

Ganz anders als die Keramik sind dann auch im Thorsberger Moor die Fibeln, Schwertteile und das Pferdgeschirr zeitlich aufzugliedern (S. 191 Abb. 1), wobei jede dieser Gruppen wieder anders tendiert. Aus dem zeitlichen Unterschied zwischen Fibeldeponierung einerseits und Schwert- und Zaumzeugopfern andererseits folgert Verf., daß sich im Thorsberger Moor u. U. zwei ganz verschiedene Brauchtumskreise berühren: Der eine ist durch das Waffenopfer nordischer Art gekennzeichnet, der andere durch die Sitte, Fibeln zu deponieren. Dieser letztere soll Holstein, Mecklenburg und Brandenburg umfassen (S. 193). Dieser Gesichtspunkt ist neu, wenngleich etwas anders

schon von E. Blume 1912 für die von ihm bearbeiteten Landschaften südlich der Ostsee gefordert<sup>3</sup>. Wenn dieser jetzt von Raddatz postulierte 'Fibelopferkreis' tatsächlich existiert, dann ist aber auch Niedersachsen mit hinzuzurechnen, etwa aufgrund der Quelfunde mit Fibeln wie Pyrmont.

Die von Raddatz mit angeschnittene Frage der Tongefäßdeponierungen in Mooren wird in größerem Rahmen von C. J. Becker unter dem Titel 'Zur Frage der eisenzeitlichen Moorgefäße in Dänemark' (S. 119–166) behandelt. In diese Problematik einführend gibt Becker zunächst einen Überblick über vorgeschichtliche Tongefäße in den Mooren Dänemarks allgemein. Diese Fundgattung setzt bereits in der Jüngeren Steinzeit ein; ein zeitlicher Schwerpunkt liegt im Frühneolithikum und in der ersten Hälfte des Mittelneolithikums skandinavischer Terminologie, was etwa der mitteleuropäischen Kupferzeit entspräche. Die Zeit der Bechergruppen (skandinavisches Spätneolithikum) hat dann schon nur noch zwei Moorgefäße ergeben und die gesamte Bronzezeit lediglich sechs (S. 121). Letzteres ist um so auffälliger, weil ja gerade die Bronzezeit Hunderte von metallenen Moorfunden ergeben hat, vorwiegend aus Bronze oder Gold. Gegenüber den rund 160 Fundplätzen des Neolithikums fallen infolgedessen die bronzezeitlichen Tongefäße aus Mooren überhaupt nicht ins Gewicht. Die Zahl der Fundplätze steigt dann aber sofort mit dem Beginn der vorrömischen Eisenzeit wieder sprunghaft an, erreicht in dieser Periode insgesamt 173 Fundplätze und in der älteren römischen Kaiserzeit sogar 125, wobei die unterschiedliche Dauer beider Perioden in Rechnung zu stellen ist (Tabelle auf S. 127). Aus der jüngeren Kaiserzeit sind dann nur noch 14 Fundplätze bekannt und aus der älteren Völkerwanderungszeit sogar nur noch zwei. Jüngere Völkerwanderungszeit und Wikingerzeit sind überhaupt nicht mehr dokumentiert. Von Bedeutung ist Beckers Nachweis, daß die einzelnen Landesteile unterschiedlich reagieren und daß die Verteilung der Moorfundplätze nicht der der Siedlungen und Nekropolen entspricht. Die befriedigende Deutung dieses Befundes steht aber noch aus (S. 128 f.).

Um die Keramikfunde im Sinne des Symposiumthemas beurteilen zu können, sortiert Becker die Funde nach solchen mit eindeutig kultischem Hintergrund und nach solchen mit möglichen profanen Ursachen. Dazwischen stehen die Gefäße, deren Zuweisung zu einer dieser beiden Gruppen nicht möglich ist. In der oben charakterisierten Reihenfolge nennt er diese Gruppen 'die sicheren Funde', 'die unsicheren Funde' und 'die möglichen Funde' (S. 129). Zu den unsicheren Funden rechnet Verf. beispielsweise alle Tongefäße, die u. U. bei vorgeschichtlicher Torfgewinnung verloren gegangen sein können (z. B. die zahlreichen Tongefäße und Holzgegenstände aus Kvodstedt Mose: S. 134 f.). Zur Gruppe seiner möglichen Funde könnten dagegen zwei Plätze aus dem Stengade Mose auf Langeland gehören (S. 137 ff.). In beiden Fällen führten vom Rand des Moors gepflasterte Wege hinein und zu Gruben, die mit Zweigen abgedeckt waren. Die Gruben enthielten zum Teil Keramik, einzelne Steine und Tierknochen, in einem Fall auch ein eisernes Tüllenbeil. Einzelne der Gruben waren durch aufrecht stehende Pfähle markiert. Zu den möglichen Funden rechnet B. auch die Tongefäße aus den großen Waffenopferplätzen wie Thorsberg, Kragehul, Vimose und Ejsbøl, da in keinem Fall der Zusammenhang mit den Waffendeponierungen wahrscheinlich gemacht werden kann und fast alle Tongefäße bedeutend älter sind (S. 143 ff.).

Damit bleibt für die Gattung der sicheren Funde nur eine sehr kleine Gruppe übrig, und sie allein darf streng genommen nur in kultische Zusammenhänge gebracht werden. Da diese Gruppe aber in sich nicht einmal homogen ist, kann sie auch nur sehr bedingt eindeutig angesprochen werden. Verf. gliedert infolgedessen die Fundplätze dieser Gruppe nach Typen auf.

Typ *Skæringe* stellt eine von Steinen bedeckte Grube dar, die zerbrochenes Tongeschirr enthält (S. 148 Abb. 5). Derartige Gruben müssen von einer tragenden Moorfläche aus eingegraben worden sein. Sie sind bisher nur aus der älteren Kaiserzeit bekannt. – Typ *Varbro* gibt sich als Ansammlung größerer und kleinerer Gefäße mit zerschlagenen Haustierknochen zu erkennen. Im Varbro Mose hat man bei der Ausgrabung über 100 Gefäße feststellen können; einzelne davon waren mit Steinen angefüllt. Diese Beobachtung sowie der Befund, daß bei den meisten Gefäßen ein Loch in den Boden geschlagen war, lassen die Deponierung in offenem Wasser vermuten. Sicher ist das jedoch nicht. Zu den Gefäßen kommen noch tönerner Feuerböcke, einige der Tierknochen waren zudem angebrannt. Der Tonware nach ist ältere Kaiserzeit wahrscheinlich. – Typ *Lundtoft* ist dem Typ *Varbro* ähnlich. Der Unterschied besteht im wesentlichen darin, daß an Stelle einzelner weniger Knochen ganze Tiere oder zumindest größere Teile davon in sogenannten Vorratsgefäßen deponiert sind. Am eponymen Fundplatz standen 20–30 solcher Gefäße im Moor. Sie enthielten mehrmals einjährige Schafe, deren Schädel gespalten war; andere größere Knochen dagegen zerschnitten. Die Datierung schwankt zwischen später vorrömischer Eisenzeit und älterer

<sup>3</sup> E. Blume, Die germanischen Stämme und Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. Mannus-Bibliothek 8 (1912) 183 ff.

Kaiserzeit. – Typ *Tibirke* unterscheidet sich gegenüber dem Typ Lundtoft darin, daß an Stelle junger Schafe die Gefäße Hundeskelette enthalten oder damit vergesellschaftet sind. Die bisher bekannt gewordenen drei Funde dieses Typs sind alle älterkaiserzeitlich. – Beim Typ *Bukkerup* ist eigentümlich, daß jeweils die Extremitätenknochen eines Haustiers, meist eines Rindes, zusammen mit kleinen Tongefäßen gefunden werden konnten. Im fünischen Bukkerup Mose lagen bei 14 von 52 Gefäßen entsprechende Knochen. Sicher nachzuweisen ist dieser Brauch für die ältere Kaiserzeit; vielleicht gibt es aber auch schon derartige Funde in der vorrömischen Eisenzeit und auch noch in der jüngeren Kaiserzeit. – Typ *Käringsjön* ist nach dem halländischen Fundplatz Südschwedens benannt, weil bisher nur von hier sichere Angaben vorliegen. Es handelt sich bei diesem Typ um aufrecht im Moor stehende Gefäße, bei denen sich in einigen Fällen noch tierisches Fett nachweisen ließ. Die Gefäße standen aber nicht direkt auf Moorboden, sondern auf einer mit Steinen befestigten Oberfläche. In der Fundschicht lagen ebenfalls Steine, ferner Flachsbündel und auch Holzteile. Ältere, weniger gut dokumentierte Funde lassen vermuten, daß dieser Typ auch in dänischen Mooren vorkommt. Die Tongefäße selbst sind ins 2.–5. Jahrh. datiert. – Als letzten aus der Gattung 'sichere Funde' stellt Verf. den Typ *Forlev* vor. Kennzeichnend dafür sollen altarähnliche Steinhaufen sein, um die herum eine größere Anzahl von Tongefäßen, Knochen und Holzfiguren gruppiert ist. Im Forlev Mose deckte ein Steinhaufen eine knapp drei Meter lange weibliche Figur, ziemlich roh aus einem Baumstamm geschnitten. Auf dem Steinhaufen lagen zerschlagene Gefäße aus der vorrömischen Eisenzeit, ferner zerschlagene Tierknochen, Flachsbündel, skiartige Holzkufen und anderes Holzgerät. Holzfiguren wie die aus Forlev sind anscheinend häufiger gefunden worden. Hier ist vor allem auf den von H. Hingst veröffentlichten Brandopferplatz im Aukamper Moor bei Braak, Kr. Eutin, hinzuweisen <sup>4</sup>.

Mit dem Typ Forlev ist die Skala der eisenzeitlichen Moorfundplätze, denen mit ausreichender Wahrscheinlichkeit kultischer Charakter unterstellt werden kann, abgeschlossen. Verf. betont, daß seine Klassifizierung nur vorläufig sein kann und erst weitere zuverlässig dokumentierte Funde abgewartet werden müssen (S. 164). Seiner Meinung nach besteht derzeit auch kein erkennbarer Zusammenhang mit den beiden anderen großen eisenzeitlichen Moorfundgattungen, den Waffenopferplätzen und den Moorleichen. Die Gefäßopferplätze stellen eine eigene Kategorie dar, für die auch eigene Gesetzmäßigkeiten gegolten haben müssen. Es bleibt zu hoffen, daß Verf. sein jahrelang gesammeltes Material dazu in absehbarer Zeit in vollem Umfang veröffentlicht. Erst dann wird man mit Hilfe der oben referierten Colpeschen Kriterien echte Heiligtümer und Opfer ausmachen können.

Nach diesen ausführlicher referierten Artikeln des angezeigten Sammelbandes seien die weiteren archäologischen Beiträge nur noch kurz angesprochen.

B. Stjernquist gibt in ihrem Beitrag 'Germanische Quellenopfer' (S. 78–99) eine erste Übersicht über die Quellfundplätze von Röekillorna und Gårdlösa in Südschonen. Wichtigster Unterschied zwischen beiden Plätzen ist, daß Röekillorna Funde vom Neolithikum bis in die jüngere Eisenzeit (skandinavischer Nomenklatur) lieferte, Gårdlösa dagegen rein eisenzeitlich ist (römische Kaiserzeit bis Wikingerzeit). Die Quellfundplätze von Gårdlösa liegen zudem in enger topographischer Situation zu Siedlungsresten und Nekropolen (vgl. dazu neuerdings die Autorin in Meddelanden Lund 1969–1970, 106).

In Zusammenhang mit den schonischen Quellfundplätzen ist auch die von U. E. Hagberg 1968 neu entdeckte Quelle im Moor Högmossen auf Öland zu sehen, die Verf. in seinem kurzen Bericht über 'Religionsgeschichtliche Aspekte des Moorfundes vom Skedemosse' (S. 167–171) bekannt macht. Zwar fanden sich hier ausschließlich Haustierknochen und keinerlei Artefakte, aber den Fundzusammenhängen nach gehört dieser Platz in dieselbe Kategorie wie die schonischen. Das Alter der Knochen wurde über die C 14-Methode ermittelt. Sie ergab eine Spanne von der ältesten Eisenzeit bis ins frühe Mittelalter.

Abschließend seien noch die beiden 'nichtnordischen' Vorträge erwähnt. So handelt J. Filip in seinem Beitrag über 'Keltische Kultplätze und Heiligtümer in Böhmen' (S. 55–77) und gibt hier zusammenfassend die Meinungen der tschechoslowakischen Forschung zu diesen Fragen wider.

Die von W. Torbrügge praktisch neu erschlossene und wieder in die Diskussion gebrachte Quellengattung der Flußfunde wird von J. Driehaus aufgegriffen und unter dem Titel 'Urgeschichtliche Opferfunde aus dem Mittel- und Niederrhein' (S. 40–54) dargestellt. Dabei scheint es für Driehaus unzweideutig zu sein, daß Flußfunde generell Opfer darstellen. Auch hier wäre die Materie zunächst an den Colpeschen Kriterien abzuwägen. Im übrigen ist Driehaus zu widerspre-

<sup>4</sup> H. Hingst, Ein Brandopferplatz der älteren Eisenzeit aus Braak, Kr. Eutin. Offa 24, 1967, 108 ff.



chen, wenn er meint, daß nur in großräumigem Rahmen Ergebnisse in bezug auf das Problem der Flußfunde zu erzielen seien (S. 54). Gerade, wenn man Torbrüggens Analyse der niederbayerischen Innfunde zum Vergleich heranzieht, müßte klar werden, daß nur minutiöses Vorgehen in einer mit allen Ponderabilien überschaubaren Flußregion brauchbare Resultate möglich macht.

Mit diesen letzten Bemerkungen muß die Besprechung abgebrochen werden. Zusammenfassend ist zu sagen, daß hier ein Buch vorliegt, in dem äußerst komprimiert eine Fülle neuer Gedanken, Methoden und Ergebnisse dargeboten ist. Viel von dem behandelten Material ist allerdings erst in Vorberichten bekannt, so daß intensive Auseinandersetzung damit noch gar nicht möglich ist. Der wissenschaftliche Wert dieses Buches muß hoch eingeschätzt werden, auch wenn der Inhalt nur einen Ausschnitt dessen wiedergibt, was im Titel anklingt. Vieles, das auch unter diese Thematik fällt, konnte in Reinhausen nicht behandelt werden. Dazu gehören die nordischen bronzezeitlichen Metalldepots genau so wie die der mitteleuropäischen Urnenfelderkultur oder die danubischen Gefäßdepots<sup>5</sup>. Ferner würde die jüngst durch W. Krämer wieder in Fluß gebrachte Diskussion über sogenannte Brandopferplätze<sup>6</sup> den gleichen breiten Raum beanspruchen wie z. B. obertägige Denkmälergruppen, angefangen von den neolithisch-bronzezeitlichen Heiligtümern bis zu den keltischen Viereckschanzen, wobei der Bogen von den Britischen Inseln bis in den Karpathenraum zu spannen wäre. Weitere Aspekte bieten Heiligtümer wie die von Este, Mecheln im Nonsberg oder Balzers-Gutenberg<sup>7</sup>. Zu diskutieren wären auch die Thesen und Ansichten über La Tène, Kappel im Saugau und Augsburg-Oberhausen<sup>8</sup>.

Daß zudem geschichtliche Erkenntnisse möglich sind aufgrund systematischer Erfassung des prähistorischen Fundstoffs aus antiken Heiligtümern, hat kürzlich V. Pingel angedeutet<sup>9</sup>. Seine anschauliche Karte Abb. 4 ist hinreichende Grundlage für die Interpretation historischen Geschehens im ersten Drittel des letzten Jahrtausends v. Chr. Es bedarf keiner weiteren Ausführungen, daß hier ein weites, bisher noch ungenutztes Feld archäologischer Religionsforschung brach liegt. Da dieses alles in Reinhausen unberücksichtigt bleiben mußte, ist zu hoffen, daß Reinhausen lediglich den Anfang einer neuen Phase der Religionswissenschaft in der Vorgeschichte darstellt, daß weitere Symposien folgen mögen. Die Maßstäbe dafür wurden in Reinhausen gesetzt.

Damit ist abschließend nur noch auf etwas hinzuweisen, das im Grunde selbstverständlich sein sollte: Ein so wichtiges Buch ist mit besonderer Sorgfalt zu redigieren. Das ist hier nicht geschehen. Uneinheitliche Zitierweise ist ebenso häufig wie unterschiedliche Titelangabe ein und desselben Buches, verwirrt vielleicht aber nur Leser aus benachbarten Disziplinen. Irreführend ist dagegen ein Zitat wie 'H. Jankuhn, Geschichte Schleswig-Holsteins 3 (1956)' (S. 163 Anm. 96); denn hier weiß nur der landeskundige Leser, daß damit gemeint ist: Geschichte Schleswig-Holsteins (hrsg. von O. Klose), 3. Band: H. Jankuhn, Die Frühgeschichte (1957).

M ü n c h e n

M. M e n k e

<sup>5</sup> E. Sprockhoff, Jungbronzezeitliche Hortfunde der Südzone des Nordischen Kreises (Periode V) (1956) 3 f. – J. Jensen, Acta Arch. 40, 1969, 168 ff. (zu Votivgaben auf freiem Gelände). – Siehe auch Anm. 1. – C. Eibner, Arch. Austriaca 46, 1969, 19 ff. – Vgl. auch H. J. Hundt, Versuch zur Deutung der Depotfunde der nordischen jüngeren Bronzezeit. Jahrb. RGZM. 2, 1955, 95 ff.

<sup>6</sup> Helvetia antiqua. Festschr. E. Vogt (1966) 111 ff.; dazu teilweise mit anderen Akzenten M. Menke, Germania 48, 1970, 115 ff. – Den Forschungsstand referierend: R. A. Maier, Hoops Reallexikon der germanischen Altertumskunde<sup>2</sup> Band 1 S. 451 f. – Ein neuer südbayerischer Fundplatz (Icking, Ldkr. Wolfratshausen) in der Fundchronik der Bayer. Vorgeschichtsbl. 37, 1972, 135 Abb. 35–37.

<sup>7</sup> Zusammenfassend dazu mit Literatur: G. von Merhart, Hallstatt und Italien. Hrsg. von G. Kossack (1969) 391.

<sup>8</sup> La Tène: H. Jankuhn, Helvetia antiqua. Festschr. E. Vogt (1966) 155 ff. – Kappel: W. H. Zimmermann, Neue Ausgrabungen und Forsch. in Niedersachsen 6, 1970, 69 ff. – Augsburg-Oberhausen: C. M. Wells, Saalburg-Jahrb. 17, 1970, 63 ff. (jeweils mit älterer Literatur).

<sup>9</sup> V. Pingel, Eisenzeitliche Gräber von Dedeli und Mravinca in Jugoslawisch-Makedonien. Marburger Winkelmann-Programm 1970, 7 ff.